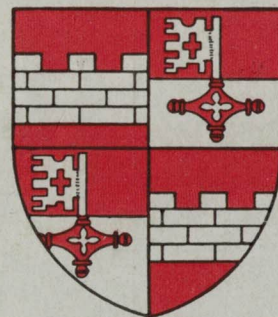


P. Wiker

Sarnen Kollegi-Chronik

17. JAHRGANG HEFT 4/1955





Ein guter Rat

ist besonders in Versicherungsfragen
wertvoll! Gerne stelle ich Ihnen meine
30 jährige Erfahrung zur Verfügung

Lebens-, Renten- und Krankenversicherungen

zu vorteilhaften Bedingungen

G. von Deschwanden

Generalagent der «VITA» Lebensversicherungs AG.
LUZERN Obergrundstraße 13 Telefon (041) 211 93

WILEN-SARNEN Telefon (041) 85 13 38

Erfrischungsraum



dient Ihnen gerne für:

- Ausspannung
mit guter Lektüre
und Musik
- oder zum gemüt-
lichen Spiel

Hotel «Obwaldnerhof» und Metzgerei Sarnen

Telephon (041) 85 18 17

Empfiehltsich für

- ★ Matura- und Diplomessen
- ★ Klassentagungen
- ★ Kollegibesuche

Sarner Kollegi-Chronik

17. Jahrgang

Heft 4 / 1955

Beato Martino

Titular und Patron

Die beiden Ausdrücke bedeuten nicht dasselbe. Unter *Titulus* oder *Titularis* versteht das liturgische Recht einen Heiligen oder ein Geheimnis, auf dessen Namen eine Kirche geweiht ist. Im altchristlichen Rom stellte man sich den Titelheiligen als Eigentümer der Kirche vor, der bei der Weihe, wie Zachäus im Kirchweihevangelium, Christus in sein Haus aufnimmt. Als diese Idee etwas verblaßte, wurden schon im vierten Jahrhundert Kirchen auch einem christlichen Mysterium geweiht. Das persönliche Verhältnis wurde zu einem bloßen Unterscheidungszeichen umgedeutet. Die ursprüngliche Bedeutung lebt weiter in Bezeichnungen wie *ecclesia S. Martini*, Kirche des hl. Martin (genitivus possessivus). Der volkstümliche Ausdruck vom «Kirchenpatron» als dem Beschützer der Kirche ist an sich nicht am Platze. Streng genommen sollte nur vom *Titularis* oder *Titulus ecclesiae* die Rede sein. In einer Martinskirche ist St. Martin nicht Beschützer, sondern Besitzer des Gotteshauses.

Unter *Patronus* dagegen versteht die kirchliche Rechtssprache einen Heiligen (nie ein Geheimnis!), der auf Grund alter Überlieferung oder ausdrücklicher Wahl von einer Gemeinschaft oder einem Volk als Fürbitter bei Gott verehrt und angerufen wird. Bruder Klaus wurde schon bald nach seinem Tode in Obwalden als Landesvater und neben dem hl. Petrus als Landespatron verehrt, ohne daß er auch nur in einer der in der Folgezeit neu erbauten Kirchen des Landes zum Titular ernannt worden wäre, nicht einmal in dem 1678 über seinem Grabe geweihten Gotteshause (man behielt den alten Titulus bei). Es ergab sich aber von selber, daß an sehr vielen Orten der *Titularis ecclesiae* eine Personalunion mit dem *Patronus loci* oder *populi* einging. So ist St. Petrus *Titularis ecclesiae* der beiden Talkirchen von Sarnen und Stans und zugleich alter Landespatron von Ob- und Nidwalden. Die andern Talkirchen haben an-

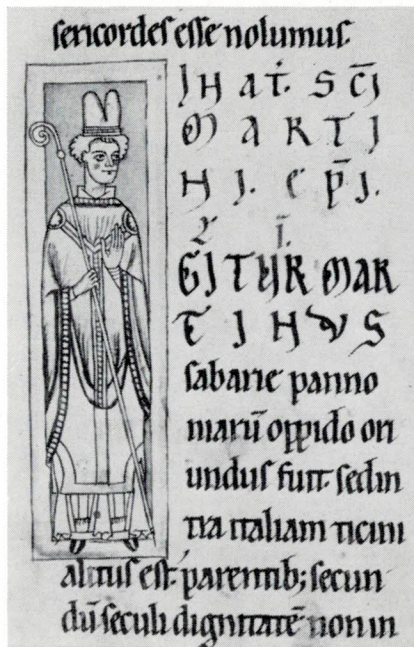


Abb. 1. St. Martin. Miniaturbild zu den Lesungen am Feste des Heiligen aus einem Lektionar des 12. Jhs. (Ms. 6, fol. 243 v, Kollegium Sarnen).

dere Titulares. In Kerns ist der hl. Gallus Titularis der Kirche, zugleich aber auch Patron der sogenannten Kilchöri, das heisst der Pfarrei. Der Titulus wird begrenzt durch die Kirche, das Patrozinium durch den Ort oder die Gemeinschaft. Der hl. Martin ist Titularis des Gotteshauses Muri (unter Gotteshaus sind Kirche und Kloster zu verstehen), zugleich aber auch Patron des Klosters und Konventes. Der hl. Martin ist weder in der Grieser Klosterkirche noch in der Sarner Kollegiumskirche Titularis, weshalb er weder hier noch dort in der Oratio *A cunctis* genannt wird. Wohl aber wird er als althehrwürdiger Patron des Klosters und Konventes in Gries und Sarnen nach wie vor verehrt. Wenn die Klosterkirche in Muri zerstört oder exsekriert worden wäre, wäre wohl der Titulus, nicht aber das Patrozinium erloschen¹.

¹ Über diese liturgisch-rechtlich-historischen Unterscheidungen vgl. den Aufsatz von P. Leodegar Hunkeler (Abt): Titularfeste und Patrozinien. Schweizer Kirchen-Zeitung 1926, S. 114 ff. Vom gleichen Verfasser: Kirchentitulare und Ortspatrone. Kalender der Waldstätte 1925, S. 55 ff.

Abb. 2. Ältestes Konventsiegel von Muri. Staatsarchiv Zürich, Urkunde Propstei nr. 152 = 1312 Juni 26. Abb. in Siegelabbildungen zum UB Zürich IX T. VI nr. 67. — Umschrift: S' * CONVENTVS * MON * IN * MVRE *. Noch im gleichen Jahrhundert wird auf einem Konventsiegel von Muri St. Martin, im Gegensatz zur malerisch-bewegten Abbildung auf dem ältesten Siegel, frontalsymmetrisch, auf einem Faltstuhl sitzend als Bischof mit Pedum und segnender Rechten dargestellt (Staatsarchiv Aarau, Urkunde Gnadental nr. 22 = 1344 Mai 13).



Der heilige Martin von Tours

Der hl. Martin ist einer der volkstümlichsten Heiligen der Christenheit, der erfolgreichste Apostel Galliens und der erste große Mönchsvater des Abendlandes vor St. Benedikt. Er wurde als Sohn eines römischen Offiziers aus Pavia in der Donau provinz Pannonien (Oberungarn) südlich von Preßburg 316 oder 317 geboren. Nach des Vaters Willen wurde der fünfzehnjährige Katechumene Soldat der römischen Reiterei in Gallien. In dieser Zeit spielte am Stadttor von Amiens die in Bild und Legende berühmt gewordene Szene, wie er seine Chlamys (Reitermantel) mit einem frierenden Bettler teilt. Mit 18 Jahren getauft, verließ Martin zwei Jahre später das Heer und begab sich zu Hilarius von Poitiers. Dann eilte er in seine Heimat, wo er seine Mutter bekehrte, aber gegen den heidnisch-arianischen Irrglauben seiner Landsleute wenig ausrichtete. Um 360 rief ihn der aus der Verbannung heimgekehrte Hilarius wieder nach Poitiers. Unweit davon erstand seine Zelle Ligugé, bald das erste große Cönobitenkloster des Abendlandes nach dem Vorbild des hl. Basilus. Von Klerus und Volk 371 zum Bischof von Tours (Turones) erwählt, behielt Martin seinen schlichten Mönchswandel bei und bewohnte das nahe der Stadt an der Loire von ihm errichtete Kloster Marmoutier, das bald ein bedeutendes Zentrum kulturellen Schaf-



Abb. 3. Konventsiegel von Muri seit dem 17. Jh. Stempel im Kollegium Sarnen.

fens und eine treffliche Schule von Aposteln wurde. Mit unermüdlicher Arbeitskraft und großer Liebe zum Volke bemühte sich Martin erfolgreich um die Abwehr des Arianismus und die Ausbreitung des katholischen Christentums. Er scheute weder die Bitterkeit des Mißerfolges noch den Widerspruch der in Trier lebenden Kaiser. Bis ins hohe Greisenalter waltete der heilige Wundertäter seines apostolischen Amtes. Auf der Fahrt zu einer Friedensvermittlung starb er am 8. November 397 zu Candes und wurde unter einem Riesengeleite in Tours zu Grabe getragen. Sein berühmter Biograph, der Aquitanier Sulpicius Severus, schilderte der Nachwelt nach dem alexandrinischen Biographienschema, das vom Römer Sueton und dem Franken Einhard angewendet worden war, das Leben und die Wundertaten des heiligen Mannes, der zu den größten Gestalten der abendländischen Kirche gehört. «So groß ist alles an Martinus, daß es sich nicht in Worte fassen läßt. Niemand hat ihn je zornig, aufgeregt, traurig, niemand lachen gesehen. Er blieb sich immer gleich; wie von himmlischer Freude strahlte sein Angesicht. Er machte den Eindruck einer übermenschlichen Erscheinung. In seinem Munde war nichts anderes als Christus, in seinem Herzen wohnte nur Güte, nur Friede, nur Erbarmen» (Sulpicius Severus)².

² Übersetzung der Schriften des Sulpicius Severus über den hl. Martin in der Bibliothek der Kirchenväter Bd. 20. — Alles Wesentliche über den hl. Martin mit Bibliographie im Lexikon für Theologie und Kirche Bd. VI. Die beste, schönste und umfassende Biographie von A. Lecoy de la Marche, Saint Martin. Tours 1881.



Abb. 4. Exlibris des Abtes Joh. Jodok Singisen (1596—1644). Gestochen 1609 von Johann Caspar Winterlin (gest. 1634), Priestermönch des Klosters Muri. Winterlin war ein bedeutender Kalligraph, Buchmaler und Kupferstecher. Unten die älteste erhaltene Abbildung des Klosters Muri.



Abb. 5. Superlibros des Klosters Muri. Um 1610.

Die hohe Buchkultur, deren sich das Kloster Muri besonders in der Einbandkunst seit dem 17. Jahrhundert erfreute, zeugt von einem ausgesprochenen Bedürfnis nach Geist und Schönheit.

In Liturgie und Volkskult gelangte Martin sofort zu höchster Verehrung. Unter den frühesten Confessores (Nichtmartyrern) ward er mit offiziellem kirchlichem Kult gefeiert. Sein Grab, über dem sich eine prächtige Basilika und später die berühmte Abtei Saint Martin de Tours erhob, wurde das von Pilgern hohen und niedern Standes bis ins späte Mittelalter weither besuchte fränkische Nationalheiligtum, Martinus selbst schon von Chlodwig I. zum «Schutzherrn der fränkischen Könige und des fränkischen Volkes» erklärt. Der Martinsmantel (Cappa



Abb. 6. Siegel des Klosters Muri von 1629 in den dekorativen Kunstformen der Renaissance ($\frac{1}{4}$ vergrößert). Stempel im Kollegium Sarnen. St. Martin unter einer Säulenarkade sitzend, nach Art der alten Kaisersiegel. Unten die Wappen des Klosters und des Abtes J. J. Singisen. Die Majuskeln SCMM bedeuten: Sigillum Conventus Monasterii Murensis. Bemerkenswert ist, daß auf diesem Siegel die Inschrift mit der üblichen Unterscheidung von Kloster- und Konventwappen nicht übereinstimmt.

S. Martini), nach der Tradition jener von Amiens, wurde ein fränkisches Reichskleinod, auf das man seit der Merowingerzeit eidlich urkundete, das man in der «Capella» verwahrte. Die Reliquien fielen 1562 den Hugenotten zum Opfer, ein kleiner Rest blieb in der 1860 wieder entdeckten Krypta verwahrt. Als Hauptfest (Natalis) wird seit ältesten Zeiten der 11. November begangen; ein weiteres Fest ist sein Weihetag (Ordinatio) am 4. Juli. Sein Patrozinium verbreitete sich nach Deutschland, Italien, Spanien und England. Es bezeichnet vom 6. bis 9. Jahrhundert geradezu das Vordringen des fränkischen Einflusses. In Frankreich allein gibt es etwa 4000 Martinskirchen und -kapellen. In der deutschen Schweiz gibt es deren über 80, darunter die beiden Abteien Disentis und Muri. In Disentis allerdings ist St. Martin nur Titularis ecclesiae; als Patrone des Klosters wurden seit jeher die beiden Lokalheiligen Plazidus und Sigisbert verehrt.

Mit Bezug auf wirkliche oder legendäre Tatsachen seines Lebens wurde Martin Schutzpatron verschiedener Stände, so der Soldaten, Rei-

senden und Gastwirte, der Bettler und der christlichen Caritas, der Schneider (Mantelteilung) und allgemeiner Helfer in der Not. Er befindet sich aber nicht unter den sogenannten Vierzehn Nothelfern. Mit der kirchlichen Festfeier verband sich schon im Mittelalter ein Martinsmarkt. Martini ist ein alter Zinstermin; die Innerschweizerbauern klagten oft, Altdorf und Schwyz hätten einen bösen Kirchenpatron. Das letzte Aufleuchten der warmen Jahreszeit vor dem Einbruch des Winters ist als Martinisommer bekannt. Für die Martinigans findet sich in der Legende kein Anhaltspunkt. Sie versinnbildet den Schluß des fruchtbringenden Jahres, wo die fetten Tiere geschlachtet werden. Oder die gebratene Gans bedeutet das letzte Festmahl vor der Weihnachtsquadragesima, dem früheren Advents- oder Martinifasten.

Die christliche Kunst zeigt den heiligen Martin außer den zyklischen Darstellungen (die ältesten erhaltenen zu Sant Ambrogio in Mailand) gewöhnlich als Reiter auf einem Pferd, wie er seinen Mantel mit dem Schwert zerteilt und die Hälfte einem Bettler reicht. Diese ist die populärste Darstellung. Häufig erscheint er als Bischof, der dem zu seinen Füßen knienden oder kauern Bettler ein Almosen reicht (vgl. die Abbildungen). An der Kathedrale von Chartres finden sich beide Darstellungen zusammen nicht weniger als siebenmal³.

Der Patron des Klosters Muri

Der hl. Martin war der erste große Verbreiter des cönobitischen Mönchsideals im Abendland, dessen Organisator der hl. Benedikt wurde. Zu seiner Ehre und auf seinen Namen errichtete St. Benedikt auf Monte Cassino ein Heiligtum. Dem Beispiel des Mönchsvaters folgten die Benediktiner und weihten häufig ihre Kirchen und Klöster dem hl. Martin, so das berühmte Pannonhalma oder Martinsberg in Ungarn, St. Martin bei Trier, Groß-St.-Martin in Köln, Weltenburg an der Donau, San Martino delle Scale bei Palermo. Wir wissen nicht, ob die habsburgischen Stifter Ratbot und Ita und Bischof Werner von Straßburg oder die Gründermönche aus Einsiedeln darüber entschieden haben, daß

³ Über die Verehrung und die Patrozinien des hl. Martin vgl. die oben zit. Biographie von Lecoy de la Marche. Zur Ikonographie: Künstle, Ikonographie der Heiligen. Freiburg 1926.



Abb. 7. Druckersignet von Muri. 17. Jh.
(Muri besaß seit Abt Singisen eine eigene kleine Druckerei, die älteste der Schweizer Klöster).

das Kloster in Muri *sub titulo S. Martini* errichtet wurde. Die Gründe dazu lagen nicht so sehr in dem Umstand, daß Muri damals noch im Königreich Burgund lag, als vielmehr in der allgemeinen Verehrung, die der heilige Mönchsbischof von Tours im christlichen Abendland und bei den Benediktinern genoß. Der Ausdruck in der sogenannten auf das Jahr 1027 ausgestellten Gründungsurkunde — auch Testament Bischof Werners genannt —: *monasterium in honore sanctae et individuae trinitatis et sanctae Dei genitricis Mariae omniumque sanctorum construxi, quod titulo beati Martini episcopi in perpetuum dicavi*, bedeutet, daß der Hauptzweck der Klostergründung die Ehre der allerheiligsten Dreifaltigkeit und die Verherrlichung der Gottesmutter Maria und aller Heiligen war und daß das Kloster dem hl. Martin zu eigen gegeben wurde. Der hl. Martin wurde so zum Eigentümer und Herrn des Gotteshauses ernannt. Ihm sollte das Kloster fortan gehören. Das kam auch sinnfällig zum Ausdruck, indem bei der Weihe der Klosterkirche am 11. Oktober 1064 Reliquien des Heiligen in den Hauptaltar gelegt wurden, wodurch der neue Hausherr gleichsam persönlich von seinem Eigentum Besitz ergriff. Am gleichen Tag legte Graf Werner der Fromme ein Verzeichnis aller Güter und Schenkungen auf den Altar des hl. Martin. Der klösterliche Gutsverwalter und die unfreien Zinsleute und das freie Gesinde wurden durch diese symbolische Handlung zur *familia S. Martini* erklärt (Acta Murensia fol. 6v). Als 1082 die Abtei unter dem Einfluß der Gregorianischen Reformbewegung aus dem habsburgischen Eigenrecht entlassen wurde, geschah dies wiederum durch eine symbolische

Handlung vor dem Altar des hl. Martin am Tage nach seinem Feste: *tradidit Domino Deo, sanctae Mariae, sancto Petro, sancto Martino* (a. a. O. fol. 8). Schenkungen, die im Laufe der Zeit dem Kloster gemacht wurden, galten als Vergabungen an den hl. Martin: *dedit sancto Martino; ut sanctus Martinus in perpetuum possideret; villula Geltwil dicitur a sanctae memoriae Reginboldo patre nostro sancto Martino esse acquisita* (Acta Murensia). In den Urkunden ist dann die Rede von dem *monasterium sancti Martini*, von der *ecclesia sancti Martini*. Daß St. Martin gleichzeitig auch als Beschützer und Patron des Klosters und seiner Bewohner betrachtet und verehrt wurde, ergab sich von selber. Schon in den Acta Murensia wird der hl. Martin *patronus noster* genannt (fol. 14v). Der hl. Martin wird auch von dem seit dem Mittelalter mit Muri verbundenen Frauenkloster Hermetschwil als Patron verehrt. Der alte Titulus ecclesiae ist St. Nikolaus.

Unter den vielen Reliquien, die die Acta Murensia aufzählen, befand sich auch ein Silberreliquiar mit Gebeinen des hl. Martin und ein großes Holzreliquiar mit Überresten von der Gewandung des Heiligen (fol. 15 und 16). Bei den ältesten Beständen der Muri-Bibliothek fehlte nicht eine *vita sancti Martini*, die Propst Reginbold (gest. 1055) in der Schreibstube des Klosters herstellen ließ. Dieser Kodex ist wohl dem Klosterbrand des Jahres 1300 zum Opfer gefallen. Ein schreibkundiger Mönch aber schrieb den Sulpicius Severus wieder auf feines Pergament. Unser Kloster bewahrt diese Handschrift heute noch, die Abt Jodok Singisen im 17. Jahrhundert in Leder binden und mit seinem Superlibros versehen ließ.

Bis ins 15. Jahrhundert erscheint St. Martin auf dem Konventsiegel des Klosters (Abb. 2), während auf den ältesten Abtssiegeln St. Benedikt dargestellt ist. Im 15. Jahrhundert tritt an die Stelle St. Martins die gekrönte Schlange, an die Stelle St. Benedikts die zinnengekrönte Mauer. St. Martin spielt dann auf Siegeln (Abb. 3 und 6), Exlibris

Abb. 8. Muri-Thesenblatt von ca. 1750 im Kollegium Sarnen. Gezeichnet und gestochen von Gottfried Bernard Götz, Augsburg. Oben Mitte St. Martin. Ein Putto trägt Mitra und Stab, ein anderer das Stück des geteilten Soldatenmantels, zwei andere ein Medaillon mit der Darstellung der Mantel-szene. Neben ihm St. Benedikt und St. Leontius. Unten Porträt des Abtes Gerold Haimb (1723–1751) und Ansicht des Klosters.



(Abb. 4), Superlibros (Abb. 5) und Druckersigneten (Abb. 7) des Klosters die Rolle eines Wappenschildhalters. Die älteste Darstellung, die in unserem Kloster geschaffen worden ist, befindet sich in einem großen Pergamentkodex (Lektionar, «Comes» genannt) aus dem 12. Jahrhundert. Der Heilige erscheint als Bischof ohne Attribut (Abb. 1). Abt Laurentius von Heidegg, der das Kloster durch die Stürme der Reformation hindurchrettete, ließ in der Krümme eines Abtsstabes die silbergetriebene Figur des Klosterpatrons anbringen: St. Martin als Reiter zu Pferd mit Bettler (Kollegium Sarnen). Auf dem Gesims des Chorgestühls steht eine energisch bewegte Statue des heiligen Bischofs aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. In die Felder des gotischen Sterngewölbes im Chor malte der Tessiner Giorgioli oder ein Schüler 1696/97 zwölf Szenen aus dem Leben des hl. Martin (bei der Restauration des Kircheninnern in den dreißiger Jahren wurden diese im 19. Jahrhundert durch Übermalung verpfuschten Deckenbilder entfernt). Auch den überreichen Hochaltar von Matthäus Peusch aus Meßkirch schmückt eine spätbarocke Martinsstatue von zirka 1750. Die 1750 gegossene große Glocke im nördlichen Turm zeigt das Bild des hl. Martin mit der Inschrift: *Sancte Martine, ora pro nobis*. Ein heraldisches Kuriosum darf hier nicht unerwähnt bleiben. Wie im wappenfreudigen Spätmittelalter sogar den Heiligen ein Wappen nachträglich zugelegt wurde, zum Beispiel dem hl. Benedikt (in rotem Felde ein steigender weißer Löwe mit goldener Krone), so erhielt auch der hl. Martin ein erdichtetes Wappen: abwechselnd je vier silberne und rote waagrechte Streifen. Wir finden diesen Anachronismus auch in Muri, so auf einem Schlußstein des Kreuzganggewölbes und in späten Handschriften.

St. Martin genoß allezeit und genießt heute noch in unserem Kloster höchste Verehrung als der eigentliche und wahre Vater und Beschützer des altherwürdigen Gotteshauses. Sein Fest gehörte und gehört zu den größten Klosterfeiertagen. Neben dem Hauptfest am 11. November, das ein großer Beicht- und Kommuniontag der Pfarrei Muri war, feierte das Kloster auch das Fest der Ordinatio S. Martini am 4. Juli. Nur vorübergehend, in der Blütezeit der Verehrung der römischen Katakombenheiligen, wurde der äußere Glanz des Martinsfestes vom hl. Leontius, dem 1647 nach Muri übertragenen Martyr Romanus, überstrahlt. Beim Freiamtervolk überflügelte der wundertätige Römerheilige den alten Klo-

sterpatron an Popularität. Aber nie sind die Söhne des *Monasterium S. Martini* ihrem Hausvater und Patron untreu geworden. Als rohe Gewalt sie aus den heiligen Mauern vertrieb, nahmen sie ihn mit in die Verbannung, wie einst der fromme Aeneas seinen Vater Anchises aus den fallenden Trümmern von Troja trug. Sie üben die alte Treue und Anhänglichkeit heute noch, indem sie jeden Tag im Confiteor — auf Grund eines unvordenklichen und seltenen Privilegs — nach den Apostelfürsten Petrus und Paulus auch ihrem Hausherrn und Klosterpatron die Sünden bekennen und ihn um seine Fürbitte anflehen: *sanctis apostolis Petro et Paulo, beato Martino, beato Patri nostro Benedicto et omnibus Sanctis*.

P. Rupert

Der Tod des heiligen Martinus

Martinus verblieb einige Zeit in Candes und stellte den Frieden unter den Klerikern wieder her. Schon dachte er daran, zum Kloster zurückzukehren, als ihn ganz unerwartet die Körperkräfte verließen. Er rief die Brüder herbei und erklärte ihnen, er fühle sein Ende nahe. Wehmut und Trauer erfaßte da alle. Weinend sprachen alle zu ihm: «Vater, warum verlässest du uns? Wem überlässest du uns in unserer Trostlosigkeit? Räuberische Wölfe werden in deine Herde einbrechen. Wer wird uns vor ihren Zähnen schützen, wenn der Hirt geschlagen ist? Wohl wissen wir, daß dich nach Christus verlangt, Doch dein Lohn ist dir ja gesichert; auch wenn er hinausgeschoben würde, verringert er sich nicht.» Solche Klagen rührten Martinus. Er wandte sich zum Herrn und sprach: «Herr, wenn ich deinem Volke noch nötig bin, so weigere ich mich der Arbeit nicht, dein Wille geschehe.» Zwischen Hoffen und Bangen schwankend, war er ganz im unklaren, was er vorziehen sollte; wollte er doch auf der einen Seite sie nicht verlassen, auf der andern auch nicht länger von Christus ferne sein. Allein er überließ sich in nichts seinem eigenen Wunsch und Willen, sondern gab sich ganz dem freien Ermessen Gottes anheim.

Ruhmwerter Held! Die Arbeit rang ihn nicht nieder, auch der Tod sollte ihn nicht bezwingen. Er fürchtete den Tod nicht, wies aber auch das Leben nicht zurück: nach keiner Seite neigte so die Entscheidung seines Willens.



Abb. 9. Martinusscheibe von Albert Hinter im Kapitelsaal des Klosters Engelberg, gestiftet vom Kloster Muri-Gries ca. 1933. Das zu Beginn des 12. Jhs. gegründete Engelberg ist ein Tochterkloster von Muri. An das erinnert die Inschrift: «Mittit ex Muris Martinus Colonos» (Aus Muri sendet Martinus die ersten Besiedler).

Obwohl er schon mehrere Tage an heftigem Fieber litt, ließ er doch nicht ab vom Gotteslob. Betend durchwachte er die Nächte; er zwang die ermatteten Glieder, dem Geiste zu dienen. Er war auf Asche und ein Bußgewand gebettet. Als die Jünger in ihn drangen, er solle wenigstens gewöhnliches Stroh unter sich legen lassen, gab er zur Antwort: «Kinder, für einen Christen ziemt es sich, nicht anders als auf Asche zu sterben.» Er hatte Augen und Hände unverwandt zum Himmel gerichtet, keinen Augenblick ließ der Unbesieglche vom Gebete ab. Die herbeigeeilten Priester baten ihn, er solle sich auf die andere Seite legen und so dem Körper eine kleine Erleichterung verschaffen. Darauf entgegnete er: «Laßt mich, Brüder, laßt mich lieber zum Himmel als zur Erde blicken, damit mein Geist, der sich anschickt, zum Herrn zu gehen, die Richtung einhalte.»

Bei diesen Worten gab er seinen Geist auf. Die dabei waren, haben mir bezeugt, sie hätten sein Antlitz leuchten sehen wie das eines Engels. Es war, als ob an ihm die Herrlichkeit der künftigen Auferstehung und die Verklärung des Leibes wahrzunehmen wäre.

Brief des Sulpicius Severus an Bassula.

Aus dem Studentenviertel

So hat sie sich wieder einmal vollzogen, die große Zeitenwende. Nicht jene einmalige, die der Angelpunkt der Weltgeschichte geworden ist. Aber immerhin, wenn man die üblichen Alltagsvergleiche einmal durch etwas gewagtere ersetzen will, so kann man sich doch vorstellen, daß der Wechsel von den Ferien zum Schulbetrieb irgendwie dem Übergang vom Alten zum Neuen Bunde gleicht. Und die Beweise dafür muß man nicht einmal an den Haaren herbeizerren. Was ist denn nicht alles mit dem Worte «Ferien» verknüpft: Ein *Paradies* voll sonniger Tage; manche *Adame*, die nach einer Gefährtin suchten und sie — wer weiß? sogar fanden; Stunden, da man die Kraft des Weines nicht zu kennen schien, wie der alte Noe vor Zeiten; Scherben zerbrochener Wünsche und Vorsätze (nicht wahr, des Moses zerschmetterte Gesetzestafeln!); das Tanzbein geschwungen, wohl nicht minder verzückt als weiland

David vor der Bundeslade. Und gegen Ende der Ferien sind gar Jeremiasse in Scharen aufgetreten und haben Ströme von Tränen vergossen voll Wehmut über das zerbröckelnde Jerusalem der goldenen Ferientage.

Und dann kam sie doch, die Zeitenwende. Tag und Datum stehen jetzt noch dick und schwarz in meinem Kalender angestrichen: 28. September. An der Schwelle zur neuen Zeit stand ein Mann in schwarzem härenem Gewand — nicht in der Wüste, nein, aber — mit Verlaub zu sagen! — dieser Mann trug immerhin eine Glatze, so kahl wie die Wüste. Und wenn sein Name auch nicht Johannes hieß, so hieß doch seine Botschaft im Grunde wie jene des Täufers: Metanoete! Denket um! Freilich, seine Lehre war in Paragraphen eingeteilt und hieß Hausordnung. Ich bin zwar kein Theologe; aber hat nicht der hl. Paulus mit dem Ende des Alten Bundes auch den Gesetzen und Paragraphen das Ende angesagt?

Daß aber die neue Zeit wirklich da war, dafür gab es noch ein andres Anzeichen, vom Propheten vorhergesagt: Das Zepter war von Juda gewichen. Das Zepter war in unserm Falle Amt und Glöcklein des Subpräfekten, und die Mächtigen von Juda hießen P. Alphons und P. Maurus. Nach jahrelangem Wirken in der Unter- und Mittelschicht sind beide ihrer milden Herrschaft müde geworden und haben sie in die Hände jüngerer Kollegen gelegt.

Während wir nun aber mit viel Eifer und wenig Erfolg ganz neutestamentlich die Berge und Hügel allzu hinderlicher Ferienwirkungen abzutragen und die Täler und Tiefen von Wissenslücken auszufüllen suchten, ragte wie ein steingewordenes Stück Alter Bund hoch und rot ein zweiter Turm von Babel gen Himmel: der Neubau des Schwesternhauses. Während der ganzen Ferien muß der Bau gewachsen haben wie ein Eierpils nach einem Regenguß. Doch kaum waren wir Studenten ins Ländchen hinein, da war es aus: keinen Zoll mehr wuchsen die Mauern, Der Grund liegt auf der Hand: Wir schlugen uns jetzt wieder mit sechs verschiedenen Sprachen herum und brachten dabei einen herrlichen Wirrwarr zustande. Daß der Turmbau zu Babel nach der Sprachverwirrung eingestellt wurde, dürfte bekannt sein.

Gottlob gab es immer wieder Männer, die in diese allgemeine Wildnis der Sprache eine Lichtung schlugen und dort wie einen Wundergarten die Kunst ihres Wortes erblühen ließen. Daß auch



Das neue Schwesternhaus «unter Dach».

Schiller zu ihnen zählt, sollte uns würdigern Semestern durch den Rezitationsabend von Hermes Hoffmann aus Neuenburg von neuem beglückende Gewißheit werden.

Doch es sollte noch viel besser kommen. Es sollte etwas Niedagewesenes kommen, etwas schlechthin Neues und Unerhörtes: Auf den alt ehrwürdigen Brettern unsrer Kollegibühne haben drei Jüngerinnen der holden Muse Terpsichore ihre leichtfüßige Kunst zum besten gegeben. Es war die bekannte Kammertanzgruppe Margrit Werres, die da am 6. Oktober vor unsern Augen hüpfte und schwebte, wirbelte und tänzelte, daß einem fast schwindlig wurde. — Wenn *wir* mit solcher Eleganz über alle Regeln und Hinterhalte der verschiedenen Grammatiken und Zahlenbibeln hinwegtänzeln wollten? Sicher würden die Gestrengen in der schwarzen Kutte nicht so begeistert Beifall klatschen, wie es damals der Fall war.

Kaum eine Woche später saßen wir schon wieder im Theatersaal. Die uns lieb gewordene Österreichische Länderbühne führte im Zei-

chen des Schillerjahres «Maria Stuart» auf. Nach dem Beifall zu schließen, war auch männiglich begeistert von der Leistung der sympathischen Spieler.

Es ist eigenartig: Mögen sonst alle Propheten verstummen — die Wetter- und Vakanzpropheten sterben nie aus. Ja, noch mehr: ihre Weissagungen gingen sogar in Erfüllung. Das erstemal am 19. Oktober, von dem ich nur noch weiß, daß es ein Herbsttag war, wo der Himmel in seiner Bläue fast ertrank, und daß die Lyzeisten, will sagen Ästheten, mit ihrem behornbrillten Magister in Luzern eine Madonnenausstellung besuchten. (Anschließend — so geht die Fama — seien allerdings noch andre Besuche gemacht worden!)

Wieder eine Woche später wurde zu Ehren des Präfekten erstens ausgeschlafen, zweitens ausgeflogen und drittens ausgetobt — wohl-gemerkt, alles in wohlanständigem Rahmen, wie es sich für junge Leute geziemt, die vom Alten Bund in den Neuen versetzt wurden, die zwar meistens seufzen und stöhnen über diese neue Zeit, dabei aber im Grunde doch ahnen, daß die Tage im Kollegi vielleicht doch noch zu den schönsten des Lebens zählen könnten. Ergo

Buchbesprechungen

Fulton J. Sheen: *Aufstieg zu Gott*. Rex-Verlag Luzern 1955.

Eine spannende Aszetik! Ist das nicht ein Widerspruch? Doch kann man diese scheinbar gegensätzlichen Begriffe in Einklang bringen, wenigstens dort, wo ein Seelenkundiger zu Menschen spricht, die sich durch Worte der Führung auf ein hohes Ziel hin spannen lassen. Der berühmte Fernsehprediger von New York, Weihbischof F. J. Sheen legt ein Buch vor, das in der deutschen Übersetzung den Titel trägt: *Aufstieg zu Gott*. Das Buch ist herausgewachsen aus seiner Predigtstätigkeit und aus dem lebendigen Kontakt mit dem modernen Menschen. Es ist darum nicht eine systematische Aszetik, aber auch nicht eine lose Folge von Vorträgen. Der Verfasser führt den Leser auf drei Stufen zum Ziel. Vom niederen Ego, das «selbstsüchtig, launisch, laut und verwöhnt» ist, soll der Mensch zum besseren Selbst kommen, zur Persönlichkeit, «wie sie nach Gottes Ebenbild und Gleichnis geschaffen wurde». Dieses Selbst aber, sich in

Selbsthingabe dem Geiste Christi öffnend, wird auf die göttliche Ebene gehoben zur freud erfüllten, lebendigen Gemeinschaft mit Christus.

Mit großer Menschenkenntnis und feinem Einfühlungsvermögen kündigt der Verfasser dem modernen Menschen die alten, großen Wahrheiten: die Sehnsucht der Menschen nach Gott. Das Ungenügen aller andern Güter, die Notwendigkeit der Selbstzucht, die Pflicht der erkannten Wahrheit nachzustreben, der erhaltenen Gnade nachzuleben, die Notwendigkeit der Gnade, die Erhebung des Menschen über sich selbst in der Gnade usw. Darin liegt der Vorzug des Buches, daß es in allgemeinverständlicher Sprache diese Wahrheiten ohne Umschweife und Abstriche sagt und sie so sagt, daß der moderne Mensch sie hört. Nur ein Beispiel: manchem mag veraltet und hart erscheinen, wenn die Nachfolge Christi vom «königlichen Weg des hl. Kreuzes» spricht. In seinem Kapitel von der «dunklen Gnade» sagt der Verfasser die gleiche Wahrheit klar und einfach. So wird das Buch allen etwas zu sagen haben. Dem Prediger mag es ein Ansporn sein, auch heute noch die alten großen Wahrheiten der Moral und Aszese unverfälscht zu lehren, denn auch der Mensch von heute, ja er vor allem, nimmt diese Lehre an. Von Luxus und Üppigkeit übersättigt, verlangt er wieder nach dem kräftigen herben Brot christlicher Aszese.

Josef Stierli: *Die Jesuiten*. Paulusverlag Freiburg/Schweiz 1955.

Wollte man in neuester Zeit einen Überblick über die Orden der Kirche, griff man zum sicher wertvollen Buch des Protestanten Nigg: *Vom Geheimnis der Mönche*. Dieses Werk hat wohl den Wunsch nach einer Darstellung von katholischer Seite nicht wenig gefördert. Nun hat es Dr. P. Dominicus Planzer O. P. unternommen, eine Buchreihe herauszugeben: *Die Orden der Kirche*. Nach der Absicht des Herausgebers sollte jeder Orden über sich selbst Zeugnis geben, über Aufbau, Geist und Ziel des Ordens. Denn es ist im Orden ähnlich, wie in der Gesamtkirche. Der Geist Christi wirkt im vollen Leben des mystischen Leibes, der Kirche und wird im Mitleben mit diesem Leib erfaßt. So ist der Geist des Ordensstifters im Leben und Wirken des Ordens tätig. Wer in ihm lebt, wird darum am besten über ihn aussagen können.

Als erstes Bändchen erschien: *Die Jesuiten*. — Ist dies vielleicht auch

ein Zeichen der steten Einsatzbereitschaft dieses Ordens? — Zuerst zeichnet der Verfasser ein Lebensbild des Stifters, des hl. Ignatius, seine äußere und innere Entwicklung. Unter den nicht ganz wenigen Werken, die in neuerer Zeit über Ignatius und die ersten Männer seines Ordens herauskamen, gehört dieses kleine Werk zu den besten. Im zweiten Teil spricht das Buch von der Organisation, vom Geist und Ziel des Ordens. Ruhig und sachlich gehalten, von spürbarer Liebe zu seinem Orden durchlebt, wird gerade dieser Teil seine Wirkung nicht verfehlen. Manch ein Vorurteil mag schwinden und einer gewissen Sympathie Platz schaffen. In einem dritten Teil wird eine Übersicht über die Entwicklung und Leistung des Ordens gegeben. Eine imponierende Leistung, wie sie nur straffe Zentralisation und zielbewußte Führung erreichen können! Dem heutigen Menschen, besonders dem jungen Menschen, der weltweit ist und sich von großer Leistung beeindrucken läßt, wird die Weltweite und Wirkkraft, die sich hier eindrücklich zeigen, viel zu sagen haben. Das kleine Büchlein stellt eine nicht unbedeutende Apologie des Ordens dar, wenn es auch nicht in dieser Form erscheint — oder gerade deswegen. Es ist wohl auch als Beitrag aus den Reihen des Ordens selbst zur neuerwachten Diskussion um denselben gedacht.

Mögen auch die andern Orden eine so treffliche Darstellung finden! Denn in jedem Orden liegen Werte, die in jedem Jahrhundert neu auszuschöpfen sind.

Unsere Toten

Msgr. Domdekan Benedikt Venzin, Chur (1907—1914)

Hoffnungsvoller Student, tüchtiger Vertreter eines schönen Berufes, treuer Freund seiner einstigen Lehrer und Erzieher: Diese drei Momente reihen Benedikt Venzin in die große Zahl der idealen Altsarner. Mit wenigen Zügen möchte ich sein Bild zeichnen, möchte mithelfen, es im guten Andenken zu bewahren.

Sieben Jahre verbrachte ich zusammen mit Benedikt, der eine Klasse über mir war, im Kollegium Sarnen. «Ein richtiger Bündner Bär» wurde der breitschultrige, untersetzte Bursche aus dem Tavetsch oft genannt. Sorgenlos verlebte er die Sarner Jahre. Das Studium ging ihm leicht,



an Ordnung war er von der Kinderstube her gewohnt, das frohe Gemüt und der edle Charakter machten ihn bei Mitschülern und Lehrern beliebt. Zu lustigen, aber nicht bössartigen Studentenstreichen war er immer aufgelegt; lachen und singen konnte er, daß es oft durchs ganze Haus erscholl oder über das weite Seefeld schmetterte. In vielen Vereinen machte er aktiv und in leitender Stellung mit. Seine Frömmigkeit hatte etwas Tiefes, Unauffälliges, Ungeköstetes. Mit einem glänzenden Maturazeugnis verließ er 1914 unsere Schule und trat ins Priesterseminar St. Luzi in Chur ein, wo er 1917 von Bischof Georgius zum Priester geweiht wurde und dann noch das letzte Studienjahr verbrachte.

Mit klugem und zielklarem Eifer versah Benedikt Venzin von 1918 bis 1932 die Pfarrei Brigels im Oberland, dann rief ihn Bischof Laurentius ins Kathedralkapitel nach Chur und übertrug ihm die Dompfarrei. Später übersiedelte er an die von ihm erbaute Erlöserkirche in Chur. 1941 bis 1952 war er Generalvikar der Diözese, bis ihn eine heimtückische Krankheit zwang, diese Bürde und Würde niederzulegen.

Das sind in Kürze die wichtigsten Daten aus diesem frommen, eifrigen und arbeitsreichen Priesterleben. Seine Ernennung zum Domdekan und Apostolischen Protonotar waren nur eine kleine kirchliche Anerkennung für sein segensreiches Wirken, das er während seinen letzten drei Lebensjahren mit einem sehr schmerzvollen Leiden krönen und befruchten konnte. Es war für den kerngesunden, arbeitsfreudigen Mann eine schwere seelische Prüfung, fast plötzlich aufs Krankenlager geworfen und arbeitsunfähig zu werden. In zwei Marienkirchen (Pfarrkirche von Brigels und Kathedrale von Chur) hatte er viele Jahre erfolgreich gearbeitet. Am Abend seines Lebens hatte er den sehnlichsten Wunsch, am Feste Mariä Himmelfahrt sterben zu können, durch die Fürbitte Mariens, die er zeitlebens innig verehrte, selber Himmelfahrt zu feiern. Am Festtag steigerte sich die Erwartung zur Gewißheit. Auf einmal rief er aus: «Ich sehe — sie kommt.» Dann schwanden ihm die Sinne. Als im nahen Dom das *Ite missa est* der Abendmesse erklang, kam auch seine Entlassung aus dem irdischen Leben und Leiden.

Die Abdankung Sr. Exz. Bischof Christianus Caminada verdiente wirklich diesen Namen. Es war eine aufrichtige, tiefempfundene Danksagung an seinen engsten, treuen Mitarbeiter, der die Trauergemeinde in tiefer Rührung und lautloser Stille lauschte.

Anlässlich der Beerdigung wurde mir von seinen Freunden und Angehörigen wiederholt erklärt, mit welcher Treue und Anhänglichkeit Benedikt Venzin am Kollegium Sarnen hing. Es hätte diese Erklärungen ja gar nicht gebraucht, das hatten wir selber während der 40 Jahre verschiedentlich erfahren. Auch wir werden ihm, der unserm Kollegium zu großer Freude und Ehre gereichte, ein treues Andenken bewahren. R. I. P.

P. Hugo

Augen und Hände allezeit zum Himmel erhoben, ließ er seinen Geist des Betens nie müde werden. Antiphon am Feste des hl. Martinus.



Dr. phil. Jakob Gander von Beckenried

Timenti Dominum bene erit in extremis, et in die defunctionis suae benedicetur. (Eccli, 1, 13)

Wir hatten vor meinem Abflug nach London über die Ferien herzlich Abschied genommen. Keiner von uns dachte, daß es ein Abschied fürs Leben sei. Zwei Tage nach meiner Ankunft in England erreichte mich dann zu meinem Schrecken die Meldung vom Heimgang meines Freundes und Sekretärs. Die Todesnachricht kam nicht nur mir, sondern allen, die ihn kannten, höchst überraschend. Wohl hatte Dr. Gander oft über Müdigkeit geklagt, aber da er von Natur etwas wehleidig war, dachte niemand an etwas Schlimmes. Seinen Namenstag hatte Jakob im Kreise

seiner Mitprofessoren noch in übersprudelnder Fröhlichkeit vorausgefeiert und tags darauf sich ins nahe Krankenhaus begeben, um eine längst geplante Blinddarmoperation vornehmen zu lassen. Und an den Folgen eben dieser an sich harmlosen Operation starb er am 11. August vormittags, wohlversehen mit den Tröstungen unserer heiligen Religion und ergeben in Gottes unerforschlichen Willen.

Der äußere Lebensrahmen des Dahingeshiedenen war an sich einfach. Am 4. März 1904 im idyllischen Beckenried am Vierwaldstättersee als zweiter Sohn des hochgeachteten Regierungsrates Josef Gander geboren, machte Jakob seine humanistischen Studien an den Kollegien Einsiedeln und Schwyz. Nur selten, wenn etwa von einem Mitschüler die Rede war, sprach er von seinen Gymnasialjahren. Der Schreibende begegnete ihm erstmals auf der Universität Fribourg, wo wir zusammen die sehr anregenden Vorlesungen von Prof. Dr. Günther Müller, des damaligen Ordinarius für deutsche Literatur, hörten und genossen. Seither verband uns eine treue Freundschaft. Jakobs romantischer Veranlagung entsprach durchaus seine Dissertation, eine flotte Arbeit, über die «Adriatische Rosamunde», den ersten eigenständigen deutschen Barockroman (1645) des «Ritters von der traurigen Gestalt in der deutschen Literatur», wie Philipp von Zesen (1619—1669) von einigen genannt wird. Der Spitzname «Adriatische Rosamunde» blieb an ihm haften, obwohl Dr. Gander die übertriebene Fremdwörter Austreibung des Stifters der deutschgesinnten Genossenschaft nie mitgemacht hat. — Die Berufswahl ging dem Neodoktor nicht leicht. Zuerst wollte er es seinem Onkel P. Martin Gander, Konventual des Stiftes Einsiedeln, nachtun und Benediktiner werden. Dann aber entschloß er sich zum Studium der Theologie am Priesterseminar St. Luzi in Chur. Nachdem er bereits die niedern Weihen empfangen hatte, trat er nach harten innern Kämpfen wieder in die Welt zurück. Die theologische Bildung konnte er nie verleugnen und der tiefe Zug zu wahrer Frömmigkeit blieb ihm nach wie vor.

Was nun tun? Mit vielbeachteten literarischen Artikeln und Essays in Tageszeitungen und Zeitschriften stellte er sich einer weitem Öffentlichkeit vor, versah zeitweise die Stelle eines Redaktors des Nidwaldner Volksblattes, bis er im Kollegium Schwyz eine Anstellung erhielt, die ihm zusagte. Mehrere Jahre redigierte er dort auch mit Geschick und Hingabe die «Grüße aus Maria Hilf». So ganz daheim fühlte sich Dr. Gander aber

erst in Sarnen, als er im Herbst 1950 als Professor und Rektoratssekretär Anstellung fand. Er unterrichtete mit Freuden in der deutschen Literatur auf der Oberstufe, in Geschichte und Geographie auf der Unterstufe und erteilte Violinunterricht. Außerdem wirkte er eifrig mit im Studentenorchester und in der Orchestervereinigung Sarnen. Neben dem Schulehalten, das wegen seiner allzu nachsichtigen Natur nicht seine Stärke war, bediente er regelmäßig unsere katholischen Tagesblätter und die Schweizer Rundschau sowie die «Civitas» mit gediegenen Artikeln über neue Dichter, Literaturerscheinungen und Zeitfragen. Dr. Gander führte eine gewandte Feder. In der modernen Literatur und ihren wechselnden Strömungen kannte er sich sehr gut aus, und es sei ihm hoch angerechnet, daß er den Mut hatte, die Dinge beim richtigen Namen zu nennen und sie an den rechten Ort zu stellen.

Eine andere, ihm sehr ans Herz gewachsene Freizeitbeschäftigung war das Geigenspiel. Er gründete sogar ein eigenes Liebhaber-Quartett und verschönerte mit seinem temperamentvollen Spiel manch Kollegifest. An Applaus fehlte es ihm nie, da schon sein bloßes Auftreten von den Studenten stürmisch begrüßt wurde, und erst recht, wenn er sich in Pose setzte und zum ersten Bogenstrich anhub, erscholl tosender Beifall.

Sooft es ihm seine Berufsarbeit erlaubte, ging er übers Wochenende in sein geliebtes Beckenried, an dem er mit ganzer Seele hing. Dort empfing er in seiner mit kostbaren Bücherschätzen ausgestatteten Junggesellenbude Freunde und Bekannte, machte selber Besuche und gab sich edler Geselligkeit hin. Kein Wunder, daß Dr. Gander überall beliebt war.

Seit Generationen spalten sich die Gander in Naturwissenschaftler und Literaten, in Realisten und Ästheten. Unser Jakob gehörte ausgesprochen zu den Literaten und Poeten und Lebensunwirklichen; sein Bruder Josef, dem und dessen Familie er mit größter Liebe zugetan war, ist Spitalarzt in Stans und verkörpert aufs beste die andere Richtung. Jakobs Grundeinstellung zum Leben erklärt in manchem sein Verhalten zur Umwelt. So gescheit er in literarischen Belangen war, so unpraktisch erwies er sich in andern Stücken. Niemand aber spricht ihm die menschlichen Qualitäten, seine Herzensgüte und sein aufrichtiges Wohlwollen gegen jedermann ab. Er besaß eine ausgeprägte Daseinsfreude und verbreitete seinerseits überall Frohsinn. Wer immer einmal mit ihm zu-

sammen war, erinnerte sich noch nach Jahren an seine ansteckende Fröhlichkeit. Andern eine Freude machen und Aufmerksamkeit zu erweisen, war ihm zur zweiten Natur geworden. Wohltun beglückte ihn, und seine Freigebigkeit kannte oft keine Grenzen. Er war gern gesehen als Gastgeber und Gast, als Gesellschafter und Gesprächspartner. Üble Nachrede vernahm man nicht aus seinem Mund, Tratsch gab er nicht weiter; im Urteil über andere war er milde und nachsichtig. Für alle hatte er ein verständnisvolles und entschuldigendes Wort. Dem Streit und Hader wich er konsequent aus. Aber wenn man auf ihn auch das Psalmwort anwenden kann: *Omnis pulchritudo eius ab intus*, so gab er doch etwas, ja sogar viel auf ein gepflegtes Äußeres. Nie kam er als eingefleischter Jungeselle salopp daher. Männliche Festigkeit ging ihm ab. Eine gewisse Zierlichkeit im Sprechen, eine etwas unmännliche Eitelkeit und naive Vertrauensseligkeit wurden von seinen Schülern weidlich ausgenützt und mißbraucht. Aber Jakob log nicht, wenn er sich als den populärsten Professor an unserem Kollegium bezeichnete!

Als *anima candida* ohne Argwohn und Falsch schied er von uns und bleibt in ehrendem Gedächtnis. Seine Frömmigkeit war echt, seine Marienverehrung innig. «Dem Gottesfürchtigen geht es am Ende wohl, an seinem Todestage erlangt er Gnade.» R. I. P.

P. Bonaventura, Rektor

Josef Amrein-Steinmann, Kirchenrat, Schötz LU (1920/21)

Es ist nicht möglich, daß das Kollegi mit allen ehemaligen Schülern fortwährend in äußerer Verbindung bleibe. Das trifft vor allem bei jenen zu, die nur ein bis zwei Jahre hier sind und noch ganz jung wieder auf die weitverzweigten Wege dieses Lebens hinausziehen. Unter diesen vielen bilden die Realschüler den größeren Teil. Nur von verhältnismäßig wenigen vernehmen wir, unter welchem Stern des Himmels sie wandeln, wie es ihnen geht, ob ihnen mehr frohe oder mehr traurige Stunden beschieden sind, wo und wann sie den Weg vollenden. Und doch haben sie einst die Gebete und Wünsche der Lehrer ins Leben hinausbegleitet, auch die sogenannten Lausbuben und Sorgenkinder. Aber wenn auch die äußeren Bande vom Leben gelockert und gelöst werden, so bleiben doch

die unsichtbaren Bande der Erinnerung an einen kurzen Abschnitt der Jugendzeit. Und diese Bande umschließen eine große unsichtbare Familie von Lebenden und Toten.

Zu diesen gehört auch der am 3. August 1955 Verstorbene, von dem ich einen Nachruf im «Willisauer Boten» fand. Wir wollen in die Worte der Erinnerung an diesen Mann alle ehemaligen Realschüler einschließen, die einst nur kurze Zeit hier gewesen sind und dann unter den Stillen des Landes als Menschen guten Willens gelebt und geliebt und vollendet haben.

Nur ein Jahr, 1920/21, studierte der 1907 im luzernischen Schötz geborene Bauernbub Josef Amrein an unserer Realschule. P. Leo Baumeler selig, der lange Jahre die Realschule geradezu verkörperte, stand damals in der Fülle seiner geistigen und physischen Kräfte. Wir wissen nicht, was für eine Prognose er seinem Schüler stellte — er traf auch hie und da daneben. Auf alle Fälle ist aus Josef Amrein ein tüchtiger, pflichttreuer und guter Mensch geworden. Er bebaute mit Fleiß und Geschick und großer Liebe zur Scholle den Hof seiner Väter. Gott schenkte ihm einen reichen häuslichen Segen in einer treuen Gattin und fünf lieben Kindern. Hier war sein Glück und seine Welt. Er besaß die vier Eigenschaften, die Jeremias Gotthelf von einem Bauern fordert: Arbeitsamkeit, Häuslichkeit, Ehrbarkeit und Frömmigkeit. Der Wert und der Adel einer naturtreuen und christlichen Bauernfamilie können nicht hoch genug eingeschätzt werden. Möge der Glaube, in dem der früh Verstorbene lebte, die Zurückgebliebenen trösten. R. I. P.

P. Rupert

O unvergleichlicher Mann, den nicht Arbeit bezwang noch der Tod besiegte, der zu sterben nicht fürchtete und zu leben sich nicht weigerte.

Antiphon am Feste des hl. Martinus.

Herr, wenn ich deinem Volke noch nötig bin, so weigere ich mich der Arbeit nicht; dein Wille geschehe.

Antiphon am Feste des hl. Martinus.

Praktische Bücher

für den theologisch interessierten Laien

Lexikon des katholischen Lebens

Herder 1952. In einem Band sind alle wichtigen Probleme klar beantwortet. Ein vorzügliches Werk.

P. Leo Rudloff OSB., Kleine Laiendogmatik

Regensburg 1936.

Gérard Philips, Der Laie in der Kirche

Eine Theologie des Laienstandes für weitere Kreise. Salzburg 1955.

A. M. Rathgeber, Wissen Sie Bescheid?

Antworten auf brennende religiöse Zeitfragen.
2 Bändchen. Augsburg 1953.

R. Gutzwiller, Meditationen über Matthäus

2 Bändchen. Benziger 1951/52.

R. Gutzwiller, Meditationen über Lukas

2 Bändchen. Benziger 1954.

Personalnachrichten

Aus Kloster und Kollegium

H. H. P. *Alfons Rüttimann* wurde von der aufreibenden Subpräfektur im Konvikte, die er 21 Jahre lang mit großer Treue versehen hatte, entlastet. An seinen Posten trat H. H. P. *Leo Ettlin*, der zugleich mit H. H. P. *Bonifaz Klingler* als neue Kraft vom Gnädigen Herrn an die Schule geschickt wurde. — Ebenso hat H. H. P. *Maurus Eberle* die Subpräfektur im Gymnasium an H. H. P. *Bonifaz Klingler* abgetreten. — H. H. P. *Raphael Fäh* versieht seit Ostern, als Nachfolger von P. Plazidus Ambiel selig, das wichtige Amt eines Spirituals, das heißt eines Beichtvaters und Seelenführers, unserer Mitschwestern im Klösterchen Unserer Lieben Frau zu Hermetschwil. — H. H. P. *Bernhard Zürcher* hat an der ETH. das 2. Vordiplom als ing. agr. mit bestem Erfolg bestanden. — H. H. P. *Kolumban Gschwend* weilt seit dem Herbst an der Musikschule in Regensburg. — H. H. P. *Augustin Holbein* ist von der Schule beurlaubt worden, damit er sich an der Universität München in der neuen Literatur ausbilde.

Im Weinberg des Herrn

H. H. Dr. theol. *Karl Boxler*, bisher verdienter Regens des Salesianums in Fribourg, zog sich als Spiritual ins Kloster Leiden Christi, Gonten, zurück. Seinen verantwortungsvollen Posten in Fribourg übernahm H. H. lic. theol. *August Berz*, Katechet in Bremgarten. — Der hochwürdigste Bischof von St. Gallen zeichnete den Pfarrherrn von Mels, *Joh. Fust*, mit der Würde eines Ruralkanonikus aus. — H. H. *Theodor Emmenegger*, Pfarrer in Hohenrain, konnte zur Freude seiner Gemeinde sein silbernes Pfarrjubiläum feiern.

Ihren ersten Posten im Weinberg des Herrn haben angetreten: H. H. *Josef Eberli* von Giswil, als Vikar in Stans und H. H. *Josef Halter* ebenfalls von Giswil, als Vikar zu St. Anton in Zürich.

H. H. P. *Hans Belser* SJ von Olten, empfang am 21. November in Kurseong, Indien, die hl. Priesterweihe und feierte dort, fern der Heimat, seine Primiz.

Auszeichnungen

Berichtigung: Der um das geistige und materielle Gedeihen unserer Freiburger Universität hochverdiente Professor Dr. *Leonhard Weber* wurde nicht, wie die letzte Nummer der «Kollegi-Chronik» meldete, vom Hl. Vater zum Komtur des Gregoriusordens, sondern zum Komtur des Silversterordens ernannt. Dieser Orden soll vom Papst Silvester I. (314 bis 325) gegründet worden sein und wurde 1905 von Pius X. neu organisiert. Das Abzeichen weist ein goldenes Malteser-Kreuz mit dem Bilde Silvesters und mit Silberstrahlen zwischen den Balken auf. — Der Gregoriusorden wurde 1831 von Papst Gregor XVI. zu Ehren Gregors des Großen gegründet. — Herr Dr. med. *Bruno Zurgilgen-Rupp*, Zürich, wurde zum Ritter des Hl. Grabes erkoren.

Examen

Herr Dr. phil. *Paul Häfliger*, Oberkirch LU, bestand die Diplomprüfung der Schweiz Vereinigung für Bibliothekare. — Herr Dr. jur. *Kurt Sovilla* von Schaffhausen, hat im Sommer sein Anwaltsexamen glänzend bestanden. — Herr *Hans Niederberger*, Alpnach, hat seine Studien an der Handelshochschule St. Gallen mit dem Doktorate abgeschlossen. Dissertation: Die öffentlich-rechtliche Korporation als Organisationsform kommunaler Unternehmen. — An der juristischen Fakultät Zürich wurden die Herren *Jan Alex Bumbacher*, Zürich, auf Grund seiner Dissertation: «Die öffentliche Ordnung, eine Schranke der Freiheitsrechte» und *Adolf Gugler* von Dießenhofen, zu Doktoren der Rechte promoviert. — Das 2. med. Teilexamen meldet hochofren Herr *Walter Dubach* von Luzern. — Herr *Hermann Zahner* von Goßau ist glücklich in den Besitz des 2. Vordiploms in Pharmacie gelangt. — Von der Universität Freiburg kommt die Kunde, daß Herr *Armand Zenhäusern* von Raron das 2. juristische Teilexamen, die Herren *Guido Locher* von Sargans und *Hubert Bächler* von Rain LU, das 1. med. Prope gemacht haben. — Auf eine erfolgreiche Handelsmatura in Freiburg blicken zurück die Altsarner: Herr *Peter Wirth* von Thun und Herr *Pier-Luigi Roncoroni* von Lugano-Cassarate. — Des 2. Vordiploms als Chemiker erfreut sich Herr *Hanno Merlin*, St. Gallen. — Die Herren *Walter Schär* von Wil und *Alberto*

Bernasconi von Chiasso haben an der St. Galler Handelshochschule das Lizentiat in der Wirtschaftswissenschaft (lic. oec.) gemacht. — Herr *Josef Brunner* von Römörswil hat in St. Gallen die Lizentiatprüfung als Handelslehrer (lic. mag. oec.) gemacht.

Verlobungen

Herr lic. mag. oec. *Josef Brunner*, von Römörswil, hat sich mit Frl. Margrit Lischer, von Neudorf LU, verlobt. — Herr lic. oec. *Walter Schär*, von Wil, hat mit Frl. Liliane Jaluzota, von Zürich, Verlobung gefeiert.

Vermählungen

Folgende Altsarner haben das hl. Sakrament der Elternweihe empfangen: Herr *Alfons* (nicht Alois, wie Heft 3 der «Kollegi-Chronik» meldete) *Hüppi*, Post Flüeli, und Frl. Ida Zahner von Kaltbrunn. — Herr *Angelo Reggiori*, Baugeschäft, Cham, und Frl. Rita Käppeli. — Herr *Josef Böni*, Kaufmann in Einsiedeln, und Frl. Cäcilia Bläsi von Bern. — Herr *Franz Wigger*, Luzern, und Frl. Cilly Steiert von Zürich. — Herr Dr. jur. *Bruno Scherrer*, St. Gallen, und Frl. Dolores Nagel. — Herr *Josef Egli*, Versicherungsinspektor in Sarnen, und Frl. Maria Zeder von Wolhusen. — Herr *Josef Hofstetter*, Abtwil, und Frl. Margrit Birnstingl, Graz. — Herr *Paul Pelletier*, Kaufmann, Tramelan, und Frl. Monique Delémont von Biel. — Herr Dr. *Richard Emeric Duandt*, Gates Mills (Ohio), mit Frl. Jean Hamilton. — Herr *Candid Muff*, Weinfelden, und Frl. Cécile Kälin. — Herr *Gebhard Bärlocher*, Brauerei Weinfelden, und Frl. Margrith Goldinger von Hünibach/Thun. — Herr *Josef Steiner* von Schmërikon, und Frl. Lonie Niederröst. — Herr *Walter Meier* von Niederrohrdorf, Apotheker, Laufen, mit Frl. Yolanda Girod von Biel. — Herr *Josef Spitz* von Giswil mit Frl. Laura Eyer von Ried-Brig.

An der Wiege

Folgende glückliche Eltern melden die Geburt eines lieben Kindes: Herr und Frau Dr. jur. *Jost Dillier-Keel*, Staatsanwalt, Sarnen: Thomas Walter. — Herr und Frau *Adolf Spörri-Wilsborn*, Konditorei, Zürich: Yvonne Helen. — Herr und Frau Dr. jur. *Hermann Wettstein-Nietlispach*,

Aarau: Eugen. — Herr und Frau Dr. med. *Benno Zurgilgen-Rupp*, Zürich: Cornelia Maria. — Herr und Frau Dr. jur. *Gottfried Hoby-Sulser*, Flums: Gottfried Justus. — Herr und Frau Dr. med. vet. *Louis Riederer-Erni*, Eschenbach: Denise Gabriela. — Herr und Frau Dr. chem. *Hubert Stoffel-Baumgartner*, Liestal: Georg Martin. — Herr und Frau *Silvio Hafner-Lanz*, Kaufmann, St. Gallen: Monika Dorina. — Frau Dr. Hedi und Herr Dr. jur. und rer. pol. *Rudolf Schroff*, Steckborn: Christian Rudolf. — Herr und Frau Dr. med. vet. *Josef Burki-Gauch*, Olten: Agnes Regina. — Herr und Frau Dr. med. *Alfred Müller-Jungkind*, Döttingen: Karin Franziska Josefine. — Herr und Frau Dr. jur. *Claudio Hirschbühl-Zanolari*, Departementssekretär, Chur: Marco. — Herr und Frau Dr. ing. chem. *Heinrich Schmid-Arnet*, Basel: Silvia Maria. — Herr und Frau Dr. med. *Jakob Bürgisser-Hüsler*, Othmarsingen: Claudia Anna. — Herr und Frau Dr. med. vet. *Hans Fleischlin-Bühlmann*, Hildisrieden: Beatrice Claudia.

Allen herzliche Glück- und Segenswünsche!

Mitteilungen

Das Staatsarchiv Zürich schenkte uns einen sorgfältig hergestellten Gipsabguß des ältesten Konventsiegels von Muri (Abb. 2). Wir danken Herrn Staatsarchivar Dr. Anton Largiader von Herzen für die freundliche Aufmerksamkeit. Klischees stellten uns in verdankenswerter Weise zur Verfügung: das löbl. Stift Engelberg (zu Abb. 9), das Schweizerische Landesmuseum in Zürich (zu Abb. 8) und die Kantonsbibliothek in Fribourg (zu Abb. 4).

Wir wünschen allen lieben Altsarnern und ihren Familien einen besinnlichen Advent, gnadenreiche Weihnachtstage und Gottes Gnade und Segen ins neue Jahr.

Redaktor: P. Rupert Amschwand.

Druck und Expedition: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen. Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 4.—, Postcheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen
Ausland Fr. 4.50.

Gasthaus «Zum Walter»

Kaiserstuhl

am Lungernsee, direkt an der Brünigroute

Telephon 85 61 89

Eine Fahrt durchs Obwaldnerland führt Sie zu unserer heimeligen Gaststätte. Von unserer Seeterrasse ist Ihnen ein herrlicher Ausblick in das Alpenpanorama des Oberlandes beschieden. Reichhaltige Menus und Zäbligplättli regeln auch den kulinarischen Teil des Ausfluges zu Ihrer vollen Zufriedenheit.

Mit höflicher Empfehlung

Frau Imfeld-Muri

P. Mich. Jungo

Das Leben der Dorothea v. Flüe

Fr. 5.65

Lippert

Liebfrauenminne

Fr. 27.45

P. W. Diethelm

Pfarrer R. Mäder

Fr. 14.15

Dr. P. Widmer, ein Gottsucher und Laienapostel

Fr. 11.80

Strobel

Die Jesuiten und die Schweiz im 19. Jahrhundert

Fr. 25.—

Soziale Summe Pius XII.

Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens 2 Bände à Fr. 40.55

BUCHHANDLUNG

TH. PFAMMATTER SARNEN



Kur- und Gasthaus Flüeli

Fam. K. Burch-Ehrsam

Telephon (041) 85 12 84

Schöne Räume für Klassenzusammenkünfte und Hochzeiten
Großer, schattiger Garten Ganzjähriger Restaurations- und
Passantenbetrieb